

DER DICHTER SEI ARZT

Albert Steffen und die Therapeutische Dichtung¹

Karl Hugo Zinck †

Der zweiundzwanzigjährige Student Albert Steffen, Sohn eines Arztes und zuerst selbst zum Mediziner bestimmt, hatte sich in den ersten Jahren des Jahrhunderts (1906) im Norden von Berlin einquartiert, mitten im Elend und der Verkommenheit der Großstadt. Auf dem Wege zur Universität, zur Bibliothek und zum Museum sammelte er seine Eindrücke und schrieb sie dann in sein Tagebuch. In vielen seiner späteren Bücher sind sie gestaltet.

Als er eines Tages aus dem Lesesaal kommt - der Atem war ihm, wie allen dort, von der Lektüre schlecht geworden -, nimmt er Goethe zur Hand. So die Notiz in seinem Tagebuch:

«Ich greife zu Goethe und fühle sogleich die reinigende Kraft. Der Dichter sei Arzt, seine Arznei das Wort.

Aber seltsam, wie ich auf die Straße trete, Goethe-erfüllt, fühle ich (so wehe es mir tut): auch diese Geistesart genügt nicht, die Sphäre dieser Stadt zu verwandeln. Es ist mir, als schallte mir ein Gelächter aus dem Lärm der Gasse entgegen über Pfarrer, Professoren, Ärzte, und - Dichter. Dichter? Ja! Wenn keine *andere* Dichtung kommt!»²

¹ Der nachfolgende Aufsatz beruht auf dem Manuskript eines Vortrages, den Dr. med. Karl Hugo Zinck (1903-1977) am 3. April 1974 am Goetheanum in Dornach gehalten und am 7. Dezember 1974 (zum 90. Geburtstag Albert Steffens) in Bremerhaven und am 16. April 1975 in Hamburg wiederholt hat. Der Duktus des gesprochenen Wortes, wie er im Manuskript zum Ausdruck kommt, wurde bewußt beibehalten. Randnotizen wurden teilweise in den Fußnoten verarbeitet. Die Veröffentlichung erfolgt in freundlichem Einverständnis von Frau Ingrid Zinck, Preetz.

² Begegnungen mit Rudolf Steiner (1926). 3. Aufl., Dornach 1975, S. 8. Erstveröffentlichung in: Das Goetheanum 4 (1925), S. 146 (Nr. 19 vom 10. Mai).

Dichter sind Zukunftsdeuter. Jahrzehnte sind vergangen, seit Albert Steffen seine Aufzeichnung gemacht hat, und doch sind wir bei der aktuellsten Problematik: das Gelächter über Pfarrer, Professoren, Ärzte und - Dichter schallt einem heute nicht nur entgegen, sondern gellt laut in den Ohren. Und es bleibt nicht beim Gelächter!

Und Goethe? Ja, auch er genügt nicht, um die Sphäre äußerer Welt zu verwandeln, wenn er nicht geistgegenwärtig ist und eine neue Dichtung sein Werk zu neuem Leben erweckt, fortsetzt und vollendet, wenn nicht Naturwissenschaft in seinem Geiste weitergeführt wird. 1963, in seinem Todesjahr, schreibt Albert Steffen:

«Es ist heute noch eine seltene Fähigkeit, vergangene Epochen - Griechenland, Ägypten, Indien - zum Leben zu erwecken, und eine noch seltenere, die Entelechien großer Persönlichkeiten nicht als Gestorbene, sondern als Auferstandene darzustellen, so daß sie, aber nicht wie damals, sondern wie heute, verwandelt in der geistigen Luft fühlbar sind. Wer von jetzigen Geschichtsschreibern erlebt Goethe auf diese Weise? Und doch kann Goethe uns auf jedem Gang durch den Garten gegenwärtig sein, ja uns sogar durch die Morgen- oder Abendröte Eingebungen seines Geistes vermitteln. Er ist unser Zeitgenosse, zwar nicht im physischen, wohl aber im ätherischen Bereich. Um dies zu erfahren, muss man ihn als kosmische Wesenheit erfassen und von seinem alltäglichen Gewand, das er wie jeder Mensch besaß und abgelegt hat, absehen. So lehrt er es selber und so lernt man es von ihm. Es ist die einzig mögliche Methode, wahre Geschichte zu vermitteln. Jede andere kränkt. Nicht nur die Lebenden, sondern auch die Gestorbenen.»³

³ Reisen hüben und drüben. Dornach 1963, S. 189.

Was hat Kunst mit Therapie zu tun? Ist ihre heilende Wirkung nicht höchstens ein Nebenprodukt, das - wird es angestrebt - die Kunst zur Dienerin außerkünstlerischer Zwecke erniedrigt? Kann - mit anderen Worten - die freischöpferische Gestaltung ein anderes Ziel als eben die freie Phantasieentfaltung haben? Ist sie, wie man heute sagt, engagiert, so wird sie doch Tendenzkunst, widerlegt sich also als Kunst selbst.

Nun ist ja beachtenswert, daß Goethe überzeugt war, jede wahre Kunst wirke heilend. Aber wie muß denn diese Kunst beschaffen sein, um so, wie der Magnet die Eisenfeilspäne nach seinen Gesetzen in harmonische Formen bringt, auf die Seele und den Geist des Menschen, und damit auf seine Leiblichkeit, harmonisierend, kathartisch zu wirken?

Die Kunst wird aus dem mittleren, dem rhythmischen Menschen geboren. Haupt und Glieder bestimmen, ob sie sich lyrisch, episch oder dramatisch offenbart. Und dieses rhythmische, von Rudolf Steiner entdeckte und erstmals geschilderte System birgt in sich den Heiler, den Ausgleicher, den Harmonisierer in Puls und Atem, Oberes und Unteres verbindend. Aber damit ist noch nicht Kunst erklärt, sondern nur auf den jedem Menschen innewohnenden Künstler hingedeutet und darauf, wie sie verfahren muß, um nach «wahren und natürlichen Gesetzen» das «Notwendige, ja Göttliche» hervorzubringen, wie es Goethe auf seiner italienischen Reise an antiken Bildwerken aufging. Und es ist damit nur von dem Instrument die Rede, das der Künstler von der Natur, seiner menschlichen Natur, zur Verfügung gestellt bekommt. Doch es kommt auf die Meisterschaft an, wie er darauf spielt. Und die Meisterschaft muß schon eine hohe sein, wenn gesagt werden darf:

«Es ist ein Irrtum, zu vermeinen, man könne was ein Großer gesprochen habe mit, auch anders gesetzten Worten unbeeinträchtigt wiederholen, anders gesetzt ist die Wirkung eben eine andre oder wird überhaupt ausbleiben, weil im persönlichen Rhythmus des Redners letzter Wirkungsgrund liegt. Unrhythmische Worte sind jedoch machtlos, wenn auch ihr Inhalt bedeutend wäre, welcher Fall aber in der Erfahrung gar nicht angetroffen wird, während Rhythmus allein schon das Bändigende an sich ist,

das Ordnende und Ermunternde. Und nun gar die Worte des höchsten der Menschen, von denen eine Heilkraft sondergleichen ausgeht, die ruhegeboren sind und schlackenrein: nicht nur ihr Inhalt, auch ihre Form, die Art ihrer Setzung wirkt in stärkster Weise ermunternd, umbildend, Wunder schaffend, unmöglich Scheinendes möglich machend.»⁴

Diese Heilkraft des Wortes hängt mit all ihren Formen und Rhythmen, ihrer architektonischen Gliederung von der inneren Größe und Bedeutung des Sprechenden oder Schreibenden, kurz, des Künstlers ab. Was aber heißt, daß dieser den Menschheitsmenschen in sich erschafft.

Therapie setzt Krisis und Katharsis voraus, oder, ärztlich gesprochen, Anamnese, das heißt Geschichte der Persönlichkeit nach Herkunft und persönlicher Entwicklung, setzt Diagnose voraus, das heißt das Erkennen der Symptomwertigkeit, setzt also Erforschung und Erkennen voraus, weil ohne sie der Ansatzpunkt der Heilung nicht zu finden ist.

Bleiben wir vorerst bei Krisis und Katharsis. Im Erstlingswerk von Albert Steffen, «Ott, Alois und Werelsche» - 1907 bei S. Fischer in Berlin erschienen, als der Dichter dreiundzwanzig Jahre alt war -, sagt Werelsche, indem er den Zug aller Menschen, denen er begegnet ist, an sich vorbeiziehen läßt: «Diese Menschen brauchten vielleicht nur ein einziges Wort zu hören und sie wären erlöst.» Und wie er meint, er könne das Wort aussprechen, versagt ihm das leiseste Flüstern:

« ‹Warum kann ich es nicht aussprechen?› Da weiß er auch gleich die Antwort: ‹Ich bin nicht der Mensch dazu. Großer Gott, was bin ich für ein Mensch! Nie mehr kann ich etwas Erlösendes tun.›

Jetzt sieht er zum erstenmal mit der furchtbarsten Klarheit, was er ist.»⁵

Durch Entsetzen über sich selbst tritt die Krisis ein. Er braucht lange, bis er durch die Katharsis gegangen ist und Arzt in einem Gefängnis wird, stumm wirkend.

⁴ E. R. [= Ernst Reinhold] im Vorwort von: Die Reden Gotamo Boddhos, Mittlere Sammlung, übersetzt von Karl Eugen Neumann. 1. Band, (3. Aufl.) München 1922, S. XIII.

⁵ Ott, Alois und Werelsche (1907). 2. Aufl., Dornach-Stuttgart 1929, S. 317 f.

Das Wort übertrat seine Lippen nicht - noch war es nicht aus seiner ganzen Tiefe ans Licht gebracht. Doch der Suche nach dem Wort ist bei Steffen künftig alles geweiht.

Da ist denn zuerst zu fragen: Muß nicht vorerst erkannt werden, daß das Wort nicht mehr zu heilen vermag, weil es selbst geschändet, mißhandelt, krank ist⁶, sein Ursprung vergessen, ein bloßes Zeichen ohne Sinn geworden ist, ein blasses Abstraktum, das Dinge bezeichnet, aber nichts mehr mit ihrem Sein und ihrer Entstehung zu tun hat, Etikette gleichsam, um gängige Ware zu bezeichnen? Ware, käuflich, zum Be- und Abnutzen gefertigt, welcher weder die Mühe ihrer Herstellung noch die Arbeit von Tausenden Werkender anzusehen ist? So hatte es Mauthner ja schon konstatiert.⁷

Da geht der junge Dichter Steffen durch die Elendsviertel von Berlin und München, suchend nach dem Wort, das auch den Verkommensten unter den Menschen ins Herz zu sagen vermag, daß sie doch Mensch sind. Er, der Arztsohn, studiert die Berufskrankheiten und in den Archiven die Kriminalakten, um die Wurzel des Übels zu finden. Ein Aljoscha des Dostojewski? Gewiß, die großen Russen leuchten eine Weile auf das Dunkel seines Pfades, lassen unter den Lumpen des äußeren und den Verkleidungen des inneren Menschen die Menschheitszeichen aufleuchten: das Opfer, den Verzicht und das Erkennen des Menschenleids, das - wie diese apokalyptischen Dichter sahen und es auch Pascal erlebt hatte - nur das fortgesetzte Leiden des Gekreuzigten selber ist, dergestalt, daß jeder Mensch Verrat, Geißelung und Dornenkrone dem Erlöser täglich wieder bereitet und ihn damit ans Kreuz nagelt.

Das wäre ein Weg gewesen, der Steffen zum Mystiker gemacht hätte, vielleicht zum Heiligen. Aber da wirkt ein Gegengewicht. Ein anderes, auch ein Erbe, lebt in ihm: sein Schweizertum. Seine innige Verbindung zur Natur, zu den Bergen und den erkräftenden Mühen, sie zu erklimmen, im reißenden Strom der Aare zu schwimmen, im Strudel Mut und Kraft zu beweisen, die Bäume erklet-

⁶ Vgl. ALBERT STEFFEN, *Der Sturz des Antichrist* ([1928] 3. Aufl., Dornach 1979, S. 14), wo der Künstler sagt: «Ich bin ein Zeuge der Wahrheit und bezeuge: Das Wort ist geschändet, gemartert und getötet worden. Doch auferstanden in meinem Herzen. Hier hat es seine Himmelskraft bewahrt. Hier tönen und leuchten seine Laute. Und in seinem lebendigen Licht erkenne ich den Widersacher -».

⁷ Zu Fritz Mauthner und seiner «Kritik der Sprache» vgl. ALBERT STEFFEN, *Über die Erneuerung der Mysterien*, in: *Dichtung als Weg zur Einweihung* (Dornach 1960), S. 204-235.

ternd sich ihrem Sein zu verbinden. Dann auch die Verbindung zu dem Helferwillen eines Dunant und eines Pestalozzi, denen er so sprechende Denkmale setzen wird. Und vor allem: Er geht, anders als die großen Russen, mit naturwissenschaftlicher Akribie an die Symptome.

Ein Gegengewicht bildet auch Steffens Offenheit gegenüber allem Großen in der Kunst, gegenüber den Dienern des Wortes: Goethe, dessen Entdeckung der Urpflanze und dessen Farbenlehre wichtiger als seine Dichtung sind, Hölderlin, dem Dichter mit dem größtem Wortgewissen, und Novalis. Diese drei Dichternamen zeigen, welchen Sturz die Sprache seither getan und in welche Fernen sich uns die Natur entzogen hat. Sie seien hier lediglich als Repräsentanten angesprochen, an denen sich Steffen orientieren wird, ohne sich von ihnen abhängig zu machen, die aber als Entelechien fortwirkend da sind.

Wir erwähnten schon, die Sprache sei zu Tageszwecken erniedrigt worden. Sie vermittelt nicht mehr «Gegenständlichkeit», wie dies Stifter von ihr verlangt hatte, nicht mehr ein lebendig schaffendes Bild, wie es noch ein Hölderlin, ein Novalis und vor allem ein Goethe auszusprechen vermochten, so daß sie zum Sinnen, Sich-Besinnen führt. Wo leuchtet noch aus dem Wort des Dichters der ganze Glanz, ja die ganze Wesenhaftigkeit eines Naturvorganges, so wie in Hölderlins «Sonnenuntergang», wo Sehen Hören wird, Farben Töne werden?

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach.
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.⁸

⁸ HÖLDERLIN, Werke und Briefe. Hrsg. von Friedrich Beißner und Jochen Schmidt. Frankfurt am Main (Insel Verlag) 1969, Band 1, S. 40 («Dem Sonnengott», 2. Fassung).

Wie bildberaubt das Wort heute ist, zeigt der Versuch einiger Neuerer, durch die graphische Anordnung eines einzigen oder zweier Wörter einen Bildgehalt wieder zu finden, der sich aber kaum mit diesen Wörtern verbindet (visuelle Poesie).

Wie wirkt denn Sprache ohne das aus ihr leuchtende oder ihr im Sinnen sich entbindende innere Wort? Rudolf Steiner hat es im Heileurythmischen Kurs aufs Präziseste gesagt und begründet:

«Nun ist jedes Wort eigentlich - ich spreche jetzt eine Tatsache, die sich im feineren menschlichen Organismus zum Ausdruck bringt, mit groben Worten aus, aber wir haben ja nur grobe Worte -, jedes Wort, das ohne Bildlichkeit erlebt wird, ist eigentlich eine innere Krankheitsursache. Und man kann sagen: Die zivilisierte Menschheit von heute leidet chronisch an demjenigen, was das abstrakte Sprechenlernen, das nicht mehr bildliche Empfinden der Worte in ihr bewirkt.»⁹

Wir wissen, wie anders in der Waldorfpädagogik Schreiben- und Sprechenlernen gehandhabt werden. Und wie das Wort durch den menschlichen Körper in der eurhythmischen Bewegung, man darf sagen wieder zur Gestalt, zur bewegten Menschengestalt wird: Das Wort als der Beweger, der Gestalter, der Logos, aus dem alles entstanden ist. Er ist wieder zu suchen, wenn überhaupt Dichtung wieder heilend werden soll.

Die Sprache - ein Mensch

Nicht allein die Sprache hat ihr Wesenhaftes verloren. Die Menschen selber sind nicht mehr fähig, Wesenhaftes zu schauen. Wie wäre es sonst möglich, daß die größten Dichter zu den «großen Unbekannten» geworden sind, daß die schönsten Gedichte und Epen nicht mehr gelesen werden können, obschon ihre Schönheit offenkundig ist und für den, welcher einen Sinn dafür entwickelt hat, ohne

⁹ RUDOLF STEINER, Heileurythmie. 3. Aufl., Dornach 1966, S. 48 (3. Vortrag, 14. 4. 1921).

weiteres wahrzunehmen ist? Goethes Sprache ist für moderne Ohren verstummt, obwohl Steffen in «Goethes Geistgestalt» sagen konnte: «Bei Goethe hat das Seelenleben eine Stärke erreicht, daß es, im Worte ausgedrückt, so mächtig wirken könnte wie ein physisch wahrnehmbares Geschehen - wenn empfängliche Herzen es aufnehmen.»¹⁰ Stifter konnte noch der Überzeugung sein, daß die Worte so mächtig sind, daß sie alles bewegen. Steffen dagegen muß bekennen: «Die Sprache hängt wie ein Vorhang vor der geistigen Welt. Er ist bei jedem Menschen von einer anderen Dichtigkeit. Ja, er hat bei vielen Leuten mehrere Schichten. Aber bei echten Dichtern wird er durchlässig.»¹¹

Um so notwendiger ist es daher heute, daß der Dichter sich über Ursprung und Wesen der Sprache nicht nur neue Vorstellungen bildet (diese gibt es auch heute in reichlicher Anzahl), sondern daß er die gestaltenden Kräfte des Wortes ganz neu erkennt. In «Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus» heißt es:

«Die Sprache selber ist ein Mensch, jedoch ein übersinnlicher, der dagewesen ist, bevor der physische entstanden ist. Dieser hat den Worten so vieles von seinem Eigenwesen, darunter auch das Vergehen, ja sogar den Tod aufgeprägt. Muß darum der irdische Leib der Sprache ersterben? Nein, denn aus dem Wort ist der Mensch entstanden. Das Wort überlebt den Menschen. In der Sprache waren alle Denkgesetze da, ehe der Mensch die Logik gefunden hatte, alle Tugenden vorhanden, bevor er erkannt hatte, was gut und böse ist; in ihr wurde das Schicksal gelenkt, das er sich selber zubereitet hatte.

Und da das Wort auferstanden ist, wie jeder Dichter weiß (darin besteht ja seine Berufung), wird er den Menschen, der aus ihm geworden, zum Geiste des Lebens führen.»¹²

Die Sprache ein Mensch? So hätte sie einen Organismus, eine Gliederung in sich in Menschenform? Gewiß:

¹⁰ Goethes Geistgestalt. (1932). 2. Aufl., Dornach o. J. (1970), S. 221.

¹¹ Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus. Dornach 1956, S. 280.

¹² *ibid.*, S. 273f.

das Substantiv ist	das Haupt
das Adjektiv	die Brust
das Verbum	die Glieder.

Ja, auch die Natur, soweit sie als Mineralisches, Pflanzenhaftes, Tierisches den Menschenleib durchdringt, spiegelt sich als Mineral in Haupt und Substantiv (Nerven-Sinnes-System), als Pflanze im rhythmischen System und Adjektiv und als Tier in den Gliedern des Menschen, in allem Bewegten, und Verb (Stoffwechsel-Gliedmaßen-System).¹³

«Man kann bei der Sprache gerade wie beim Menschen, aber auf einer höheren Stufe, mehrere Bewußtseinschichten unterscheiden: Laute, Silben, Sätze.

Laute sind Gesten und Gebärden. Darin drückt sich Willenshaftes aus.

Silben folgen sich rhythmisch. Darin lebt ein Gefühlshaftes.

Sätze haben Metren. Darin wird Gedankenhaftes wahrnehmbar.

Es sind drei genetische Bewußtseinsbildungen, wie bei einem heranwachsenden Kinde, das in seinen ersten Lebensjahren lernt, sich aufzurichten, zu sprechen und zu denken, wobei das Spätere immer aus dem Früheren hervorgeht.

Was das Kind, das Besitz von seinem Leibe ergreift, an der Sprache erlebt, das erfährt der Greis, der seinen Leib verläßt, in umgekehrter Folge.»¹⁴

Hier wird die Sprache wieder Mensch und kehrt zu ihrem Ursprung zurück.

Albert Steffen baut nicht eine neue Theorie der Sprache, sondern eine neue Anschauung, ein neues Erleben und Wahrnehmen, man kann sagen, eine Kosmo-

¹³ Vgl. ALBERT STEFFEN, Merkbuch ([1937] 3. Aufl., Dornach 1982, S. 14): «Der Baum des Lebens wurzelt im Worte. Die Sprache ist die Natur des Geisterreiches. Die Substantiva dieser Göttersprache entsprechen den Mineralien, die Adjektiva den Pflanzen, die Verba den Tieren. Der Mensch aber ist der Zusammenhang von Substantivum, Adjektivum und Verbum, ein Satz, von seinem höheren Selbst vollzogen. Der Genius des Menschen braucht die Götterworte nicht bloß abzubilden, sondern kann sie weiterbilden und sogar selber welche schaffen. Genie hat Wort-bildende Macht.» - Vgl. auch ALBERT STEFFEN, Reisen hüben und drüben. Dornach 1963, S. 82.

¹⁴ Altmanns Memoiren aus dem Krankenhaus. Dornach 1956, S. 275 f.

gonie der Sprache auf, wie es sie bis dahin noch nicht gegeben hat. Hier hat der Dichter in ganz selbständiger Art aus der Erneuerung der Sprache durch Rudolf Steiner, aus der sichtbar gemachten Sprache der Eurythmie, auf seinem ureigensten Felde, aus dem Umgang mit dem Sprachgeist, das Wort zur Auferstehung in der Dichtung gebracht: den Logos, aus dem alles geschaffen ist, in der Sprache wieder beheimatet. Das heißt aber, Menschen und Dinge wieder zu ihrem Ursprung zurückzuführen, wo sie wieder eins werden können mit ihrem Namen. Das Wort mußte sterben, damit es in der Dichtung, die nicht aus Traum und Trieb, sondern aus der Erkenntnis, der Initiation, in erneuerter Gestalt auferstehen kann.

«Die Dichtung muß von der Erkenntnis getragen werden.

Worte als solche sind tot. Was sie aussagen, wirkt durch das in ihnen bewahrte Erlebnis, geweckt durch die Stimmung, die in den Lauten liegt, etwa durch das A, welches Staunen, oder durch das U, welches Furcht ausdrückt, durch den Rhythmus in der Wellenbewegung der Seele oder durch den Vers, vom Geist gelenkt.»¹⁵

An Goethe hatte Steffen erkannt: «Der Dichter sei Arzt, seine Arznei das Wort.» Aber das Wort war krank und mußte geheilt werden - durch den neuen Dichter. Und die Großen der Vergangenheit standen als Paten dabei.

Das Urbild - Der Archetypus

Wir mußten uns vorab mit dem Instrument des Dichters befassen, sollte verstanden werden, was es mit dem Wort, mit der Sprache auf sich hat. Sprache ist mehr als der geschriebene und gedruckte Buchstabe und läßt sich nicht mit Bücherlesen fassen, jedenfalls nicht ohne daß Sprache im ursprünglichen und genetischen Sinne Anschauung und Begriff, Bild und Bewegung, geworden ist. Eher läßt sich das Wort im Bilde mit dem «fernhintreffenden Pfeile des Gottes» Apollon vergleichen, als eine herztreffende Macht, die den Menschen in seinem inner-

¹⁵ ALBERT STEFFEN, Dreiunddreißig Jahre. Dornach 1959, S. 414f.

sten Sein, seiner Existenz trifft, und ihn sein So-Sein, seinen Abstand und seine Verbindung zum Gotte plötzlich schauen läßt.

Ist das Wort zu hoch, als daß ein Dichter heutiger Zeit seiner mächtig sein könnte? Gilt nicht auch heute Hölderlins Klage in «Mnemosyne»:

«Ein Zeichen sind wir, deutungslos,
Schmerzlos sind wir und haben fast
Die Sprache in der Fremde verloren.»¹⁶

Und dann die bange Frage in «Brot und Wein»:

«[...] Indessen dünket mir öfter
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,
So zu harren, und was zu tun indes und zu sagen,
Weiß ich nicht und wozu Dichter in dürftiger Zeit.»¹⁷

Aber es gilt in götterloser Zeit, «als erschienen zuletzt ein stiller Genius, himmlisch tröstend», sein Zeichen setzte:

«Brot ist der Erde Frucht, doch ists vom Lichte gesegnet,
Und vom donnernden Gott kommet die Freude des Weins.»¹⁸

Das Mysterium von Brot und Wein, Ähre und Traubensaft, ist von nun an in der Neugeburt des Wortes gegründet.

Um das Dichtertum Albert Steffens zu erfassen, genügt es nicht, von angeborener Dichterbegabung zu sprechen. Gewiß besitzt er sie von allem Anfang an, aber er ist zugleich ein tiefer und scharfer Denker. Es braucht ja nur auf die zahlreichen Essay-Bände hingewiesen zu werden. Seine Dichtung ruht auf den Grundfesten der Erkenntnis. Als er 1907 erstmals Rudolf Steiner in einem Vortrag hörte und

¹⁶ HÖLDERLIN, op. cit., S. 199 («Mnemosyne», 2. Fassung).

¹⁷ HÖLDERLIN, op. cit., S. 118 («Brot und Wein», 7. Strophe, Vers 11 ff.).

¹⁸ HÖLDERLIN, ibid. («Brot und Wein», 8. Strophe, Vers 13f.).

dann drei Jahre wartete, bis er um ein Gespräch bat, hatte er sich als Dichter schon einen Namen geschaffen. Wir wiesen darauf hin, wie er mit wissenschaftlicher Exaktheit die Symptome der Zeitkrankheit analysierte, wie er Schicksale einzelner Menschen untersuchte, um im Besonderen das Allgemeine zu finden. Als er mit Rudolf Steiner und dessen Werk bekannt wurde - Walter Muschg sieht darin eine absolute Konsequenz walten¹⁹ - werden ihm die beiden Wege des Inneren und des Äußeren klar, die zur Geisteswissenschaft führen: Die Philosophie der Freiheit und der Goetheanismus.²⁰

Von nun an sucht er die Urphänomene, das Urbildliche zu erkennen, begnügt sich nicht mit den Abbildern, nicht mit der bloßen Vorstellung, wie Archaismen, wie Archetypen, die so, wie die Begriffe heute gebraucht werden, ja eines nicht evident machen: daß sie bildende, gestaltende Mächte sind, die den erschaffenen Dingen zugrunde liegen, wie die Urpflanze Goethes aller Pflanzenheit, jeder einzelnen Pflanze. Um dies zu erkennen, bedarf es anderer Erkenntnismethoden, die sich aus dem reinen Denken ergeben, das zur moralischen Phantasie und zur moralischen Intuition führt und damit den Vollmenschen als Denkenden, Fühlenden und Wollenden endlich wieder zum wahrhaften Philosophen macht.²¹

«Wie aber ist eine solche Einstellung, die stets nach der Ursache, dem Urbild, dem Urphänomen forscht - die künstlerische - überhaupt möglich?», fragt Steffen in «Der Künstler zwischen Westen und Osten», seinem ersten am Goetheanum in Dornach gehaltenen Vortrag, und antwortet: «Dadurch, daß der Künstler in sich

¹⁹ Steffens «Hinwendung zur Anthroposophie [...] war ein letzter Schritt auf dem Weg der sittlichen Entscheidungen, den er gehen mußte.» WALTER MUSCHG im Vorwort zu ALBERT STEFFEN, *Ausgewählte Gedichte*, Basel 1945, S. 13.

²⁰ Schon Adalbert Stifter hatte die naturwissenschaftliche Methode zum Kunstmittel erhoben, ohne dem platten Realismus zu verfallen, weil er Goethe folgte. Zum Goetheanismus fand Steffen nun bei Rudolf Steiner die Philosophie der Freiheit hinzu, von welcher Stifter allerdings eine Vorahnung hatte. Vgl. KARL HUGO ZINCK, *Naturerlebnis und Naturerkenntnis bei Adalbert Stifter*. In: *Das Goetheanum* 45 (1966), S. 371-373 u. 383-385. - DERS., *Karl von Hippel und Adalbert Stifter*. Schriftenreihe des Adalbert Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, Folge 27, Linz 1973. - DERS., *Die Erscheinung im Baume oder die Wahrnehmung von hinten bei Stifter, Mörike, Rilke und Steffen*. In: *Die Drei* 1976, Heft 4.

²¹ Dazu mußten, wie dies Rudolf Steiner getan hat, Kants Erkenntnisgrenzen überwunden und Moralität wieder mit echter Naturerkenntnis verbunden werden.

selber, inniger als andere Menschen, den Archetypus der Menschheit empfindet und ihn zum Maße aller Dinge macht.»²²

Ist der Erkennende aber zu dieser sinnlich-übersinnlichen Anschauung des Archetypus der Menschheit gelangt, so weiß er, daß auch Goethes «Entelechie», das Individuelle, das Ich, im Geistigen Bestand hat, daß es nicht mit einem Leben erlischt, sondern in weiteren Leben sich selber, das heißt seinem unsterblichen Kern, anzugleichen versuchen muß. So hat es Lessing geahnt, so auch Goethe, Stifter, Nietzsche und viele Große. Durch Rudolf Steiner ist es Erkenntnis geworden, einsehbar, erlebbar geworden.

Steffen sieht: Dies klar erkannt zu haben, bedeutet auch für die Kunst einen völligen Umbruch, einen so radikalen, wie bisher kein anderer. Unabsehbare Folgen ergeben sich daraus:

«Der Tod verliert die bisherige Bedeutung. Das Schicksal wird ausgeweitet. Freundschafts-, Familien-, Gesellschafts- und Völkerverhältnisse verwandeln sich. Hier erst wird die Philosophie des Geistes erfüllt.

[...] Im Gedichte lebt von nun an andere Sehnsucht, in der Tragödie andere Sühnung, im Romane andere Sendung. Neue Dichtergeschlechter entstehen.»²³

Freiheit ist von nun an nicht Bindungslosigkeit, sondern höchste Verpflichtung: Verwirklichung des freien Ich, um die unsere größten Denker gerungen haben. Aber: «Das Selbstbewußtsein muß Gefäß für das Menschheits-ich werden, sonst ist es nicht wert, ewig zu sein.»²⁴

Ein Erkennender hat der moderne Dichter zu sein. Aber das genügt nicht. Er muß aus anderer Quelle den Trieb zur Erkenntnis speisen: der Liebe zum Ich des Andern, zum Du, und ebenso zu allem Wesenhaften in der Natur. «Womit hat es die Dichtung zu tun? - Mit dem, was im Ich lebt: dem Schicksal.»²⁵ Damit stellt er

²² Der Künstler zwischen Westen und Osten. Zürich-Leipzig 1925, S. 23.

²³ *ibid.*, S. 17.

²⁴ *ibid.*, S. 18.

²⁵ ALBERT STEFFEN, *Krisis im Leben des Künstlers*. (1922). 2. Aufl., Zürich-Leipzig 1925, S. 145.

sich in Gegensatz zum 19. Jahrhundert mit seinem Vererbungsroman, mit dem Gesellschaftsroman.

Der Dichter «spürt jede Regung, die lebendig ist. Er will nicht dulden, daß es einem Teile des sozialen Organismus schlecht geht, und wäre es der geringste Proletarier; er wird arbeiten zu dessen Heile; er kann gar nicht schaffen, wenn er nicht liebt; der Dichter wird der wahrhaft Liebende sein.»²⁶

Daß Steffen ein solcher Liebender ist, zeigt schon sein Erstling «Ott, Alois und Werelsche» (1907), dann das erste Kapitel von «Pilgerfahrt zum Lebensbaum» (verfaßt 1910) und «Die Erneuerung des Bundes» (1913), aber auch das Gedicht «Laßt uns die Bäume lieben» (1915)²⁷.

Verweilen wir bei der Natur, wie sie der junge Steffen erlebt, erlebt mit der ganzen Gesundheitskraft des Schweizers, aber doch auch schon als einen Spiegel seines Innern, so wie es Stifter in der letzten Fassung der «Mappe meines Großvaters» geschildert hat: Die Seele muß rein sein, wenn sie wirklich die Schönheit in der Natur gewahr werden will. Da heißt es bei Steffen in «Pilgerfahrt zum Lebensbaum»:

«Wenn ich merke, daß mir eine schlichte Blume plötzlich nichts mehr wert ist, so werde ich unter den mich umgebenden Menschen stets einen finden, den ich verächtlich behandle. Ich verstehe die Blume nicht mehr, weil mir eine bestimmte Eigenschaft verloren gegangen ist. Gelingt es mir wieder, sie lieb zu bekommen, so werde ich auch dem Menschen wiederum etwas sein können.»²⁸

Die Natur und ihre Farben, das Morgenrot, der Abendhimmel, werden zum Spiegel der Seele, in welchem sie sich selbst erblickt. Um dahin zu gelangen,

²⁶ *ibid.*, S. 148.

²⁷ Das 1917 in Sibylla Mariana (4. Aufl., Dornach o. J. [1955], S. 58), und 1921 in Wegzehrung (6. Aufl., Dornach 1983, S. 57) veröffentlichte Gedicht findet sich erstmals im Tagebuch vom 29. 5. 1915.

²⁸ Pilgerfahrt zum Lebensbaum. (1925). 5. Aufl., Dornach 1982, S. 18f.

wohin der Dichter schon seiner Anlage nach gelangt, muß man sich allerdings in die Natur versenken können gemäß den Übungen am Blühen und Welken, am Samenkorn, wie sie Rudolf Steiner in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» gegeben hat, Übungen, die zur Erfahrung der Urpflanze führen. Jeder Mensch kann dadurch selbst zum Künstler werden, der das Urbildliche schaut.

«Was da Wachstum und Welken bewirkt, ist mit dem menschlichen Willen verwandt, den man im eigenen Ich erwecken kann, wenn man sich läutert. Der Trieb der Pflanze verseele sich im Menschen. Er wird in ihm Gewissenskraft. Man erkennt derart, daß die Metamorphose der Pflanze zu einer schöpferischen Fähigkeit im Denken führt.»²⁹

Aber nicht allein ein Spiegel des inneren Menschen wird die Natur. Der Üben-
de wird bald gewahr, daß zwischen der Natur und dem Menschen eine noch viel tiefere Beziehung besteht: daß er Verantwortung für sie trägt, ja, daß er sein Menschsein, seine Erdenexistenz ihr verdankt. So darf die Neufassung des Sonnengesangs des Franz von Assisi durch Albert Steffen verstanden werden. Nicht allein die Dankbarkeit den Elementen, dem Kreatürlichen gegenüber spricht aus ihr, sondern auch das Gefühl: Wir sind an ihnen schuldig geworden - eine Einsicht, die uns heute, wo wir uns als die Verursacher der Umweltzerstörung erkennen müssen, von größter Aktualität ist.

«Du Stein, du Pflanze, du o Tier, - ich bin
euch nicht und weiß mich doch mit euch geboren,
ich hab euch auf dem Weg zu mir verloren,
ihr ruft nach mir, sehnsüchtig hör ich hin.

Es denkt, es spricht, es will ein Widersinn
mich von dem Ziel, zu dem ich auserkoren,
entfernen, von dem Hort und von den Horen
der Schöpfung, wie sie war im Urbeginn.

²⁹ ALBERT STEFFEN, Dreiunddreißig Jahre. Dornach 1959, S. 8.

Solang ich euch in mir nicht wiederfinde,
im Raum als Stern, im Zeitenlauf als Ich
mit den Geschöpfen Gottes mich verbinde,
sag ich vergeblich: Ich erkenne mich.

Ich stieg empor und brachte euch zu Fall.
Ich beug mich nieder und heb euch ins All.»³⁰

Der Gang ins Reich der Elemente bedeutet: sie zu verwandeln (nicht bloß sie zu erkennen), im Menschenleibe selbst.

Hier kommen wir zum Urmotiv Steffenscher Dichtung: zur Rückführung der Natur zu ihrem Urstand, zur Apokatastase. Ein solcher Dichter kann sich nicht in der Beseligung, im Schauen der Urbilder verlieren wollen. Je lebendiger sie sich ihm darstellen, um so mehr muß er den tragischen Gegensatz derselben zur heutigen Umwelt erleiden, muß das «Seufzen der Kreatur», von dem Paulus spricht, bis ins Mark spüren, muß es an sich, in sich erleben.

Jedoch, wie ist diese Apokatastase, die Rückführung der Schöpfung zum Schöpfer, möglich? Doch nur, wenn der Mensch durch sein Ich die Elemente, Wärme, Luft/Licht, Wasser und Erde, die in seinem Leibe als Organisationen leben, durch moralische Impulse erneuert, so wie uns Rudolf Steiner dies in den grandiosen Dezembervorträgen von 1920, «Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen», gelehrt hat.³¹ Das Ich, das dieses erfaßt hat und zu vollbringen versucht, nähert sich innerlich dem Vorbilde des Christus als Hirten, als Pfleger aller Kreatur. Im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna hat dies schon den innigsten Ausdruck gefunden.

Wir reden so viel von der Zerstörung der Natur, geben vor, sie schützen zu müssen, bilden Ausschüsse, gehen auf Kongresse - aber dies ist solange eine Symptomenkleisterei, solange nicht die Natur durch den Menschen aus Erkenntnis geheilt wird. Manchmal fragt man sich bange: wozu hat uns Goethe in seiner

³⁰ Steig auf den Parnaß und schaue. (1960). 2. Aufl., Dornach 1984, S. 11. - Vgl. auch CHRISTIAN MORGENSTERN, «Die Fußwaschung».

³¹ In: RUDOLF STEINER, Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen. 2. Aufl., Dornach 1980 (GA 202).

Naturerkenntnis die Heilung vorgelebt, vorgedacht, weshalb machte Rudolf Steiner den Goetheanismus neben der Philosophie der Freiheit zu den Säulen des Eingangstores zur Anthroposophie, wenn der Schutz und die Heilung auch der Natur nicht im Menschen selber begonnen wird?

«Der Mensch soll nicht nur sich, sondern auch die Welt läutern: die Wärme, die Luft, das Wasser, die Erde, alle Elemente, die immer mehr verunreinigt werden. Das erwarten die Gestorbenen, die jetzt Weltallmenschen geworden sind und in den Weltgeschehnissen leben, von den Erdenmenschen.

Wie aber läutert der Mensch die Wärme? - Derart, daß ihn die Erkenntnis zum Opfer begeistert, wozu ihm die Schöpfungswesen, die den Uranfang der Erde gestalten, das Vorbild geben. [...]

Und die Sonne, im Geist erlebt, «das Licht der Welt», lehrt die Güte, die immer geben möchte.

Und das Wasser den Verzicht, der die Seele klar wie der Bergquell im Granitgebirge macht. Und der Granit den Tod, der in seiner wahren Gestalt zum Vatergotte führt.»³²

Die Toten lehren dies:

«Selbsterkenntnis wird bei den Gestorbenen Welterkenntnis. Sie wollen das eigentliche Wesen dessen erfahren, was die im Leibe Lebenden als Wärme, Licht, Luft, Wasser und Erde erfahren, aber nun als himmlische Entwicklung. Sie haben immer die Erdverwandlung zu einem höheren Gestirn vor sich.»³³

Wie können wir Erdenmenschen schöpferisch sein, wenn uns nicht die Toten als Weltallmenschen lehren, wie der Anthropos Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet?

³² ALBERT STEFFEN, Die Mission der Poesie. Dornach 1962, S. 381.

³³ *ibid.*, S. 382.

Dramenmotive

Wir sprachen von dem Heilerwort. Nun sei noch hingewiesen auf die besonderen Probleme, denen sich Steffen therapeutisch in der Dichtung zugewandt hat. «Je bedeutender ein Mensch ist, um so tiefer reicht er in die Vergangenheit und in die Zukunft hinein»³⁴ - so bestätigt Steffen in seinem letzten selbst zusammengestellten Buch Goethes Überzeugung. Und es gibt keine vergangene Kultur, in der Steffen sich nicht beheimatet fühlte, und deren geistgeschichtliche Bedeutung er nicht in luzidester Form durchleuchtet hätte³⁵, sei es im Essay, sei es in der Lyrik, dem Roman und vor allem auch im Drama. Gerade durch das Drama - dessen Handlungen dem tiefsten Unbewußten, dem Willen, entspringen -, worin das Schicksal von Menschen und Völkern irdisch anschaulich wird, spricht der Dichter als Helfer und Heiler zur Menschheit.

«Dem Drama der Zukunft obliegt es, auf die Ordnung des Schicksals hinzudeuten. Es bewegt sich, und wäre es auch nur auf der kleinsten Wegstrecke, zu einer Apokatastase hin. Aus dieser Höhengesinnung aber ergibt sich ein ganz neues Verhältnis zur Geschichte.»³⁶

Es ist nicht möglich, in Kürze einen Überblick über das Geleistete zu geben. Nur einiges sei, *pars pro toto*, angedeutet. Es seien dabei nur die Motive genannt, um zu zeigen, wie Steffen die brennendsten Probleme unserer Zeit (auch solche, die aus der Vergangenheit in die unsrige hereinspielen) anfaßt, gestaltet und löst.

Da ist ein durchgängiges Motiv: die Verantwortung dem sogenannten Bösen gegenüber und die Verwandlung des Bösen zu einem um so größeren Guten. Heutzutage nimmt die Psychoanalyse, bzw. die Tiefenpsychologie, dem Verbrecher die Verantwortung ab, indem sie seine Tat als psychopathologische Verirrung deutet, obschon so erfahrene Kriminalisten, wie Lange in Köln, zeigen,

³⁴ Reisen hüben und drüben. Dornach 1963, S. 191.

³⁵ Ebenso hat er sich auch mit allen Wissensgebieten befaßt, von der Mathematik, den Naturwissenschaften bis zur Ägyptologie.

³⁶ ALBERT STEFFEN, Dichtung als Weg zur Einweihung. Dornach 1960, S. 70.

wie dubios eine solche «Rechtssprechung» ist. Man schiebt den Verbrecher an den Psychiater ab - die Folgen sind offensichtlich.

Christus hat die Tat der Ehebrecherin nicht ausgestrichen, sondern sie in die Erde eingeschrieben. Sie ist gutzumachen. Er hat den Schacher am Kreuz nicht von seiner Schuld entbunden. Auch sie ist gutzumachen. Aber er sah, wie die Schuld zur Umkehr, zur Metanoia sowohl der Ehebrecherin wie des Schachers führte.³⁷ So konnte ihr Menschtum gerettet werden. Ihr höheres Ich distanziert sich von der Tat. Diese aber ist eingeschrieben ins Schuldbuch der lebendigen Erde. Doch Christus starb für die Sünden aller und stieg zur Hölle nieder.

Christlich handelt, wer nicht verdammt, wie das noch bei Dante geschieht - weshalb Steffen gerade an Dante immer wieder gezeigt hat, wie ein neuer Einschlag des Christlichen nach dem Mittelalter geschah durch die Erkenntnis von den wiederholten Erdenleben, die eine Wiedergutmachung ermöglichen.³⁸ Wirklich: Diese Erkenntnis hat unabsehbare Folgen für das ganze Leben und so auch für die Dichtung.

Steffen ist der erste Dichter, der - nachdem Rudolf Steiner in seinen Mysteriendramen die Realität der geistigen Welt für das irdische Schicksalsgeschehen vorbildhaft sichtbar gemacht hatte³⁹ - das Drama zu einer neuen Schicksalsdarstellung umgestaltete.

Er hat die Verwandlung des Bösen durch das Sich-Opfern eines andern Menschen Manichäismus genannt und ist damit gründlich mißverstanden worden, obwohl er in seinem Büchlein «Mani»⁴⁰ das Gemeinte historisch klar fundiert und in den Dramen «Die Manichäer»⁴¹ und «Das Todeserlebnis des Manes»⁴² gestaltet hat.

³⁷ Zur Metanoia vgl. ALBERT STEFFEN, Metanoia, Metamelos, Metastasis, in: Vorhut des Geistes (Dornach 1945). S. 54-72.

³⁸ Zu Dante vgl. ALBERT STEFFEN, Dante und die Gegenwart. Dornach 1965.

³⁹ RUDOLF STEINER, Vier Mysteriendramen. 4. Aufl., Dornach 1981 (GA 14).

⁴⁰ Mani. Sein Leben und seine Lehre. (1930) 2. Aufl., Dornach 1965.

⁴¹ Der Auszug aus Ägypten/Die Manichäer. (1915/16) 3. Aufl., Dornach 1965.

⁴² Das Todeserlebnis des Manes. (1933) 3. Aufl., Dornach 1983.

In «Das Viergetier»⁴³ hält Christine dem Menschtum ihres Verlobten, obwohl dieser zum Räuber, Mörder und Schänder wird, die Treue und übernimmt dessen Untaten ins eigene Schicksal. Da wird nicht die Treue gebrochen, die, wie Gabriel Marcel sagt⁴⁴, der Ort des Seins ist, des Stehens zu einem höheren Ich-Wesen. Da wird nicht die Verantwortung an den Psychiater abgeschoben, da wird eingetreten für die Rettung des Menschen im Verbrecher.⁴⁵

In «Barrabas»⁴⁶ ist es Seraphita, das Weib des Barrabas, die dem Gatten trotz seiner Bejahung des Christumordes die Treue hält⁴⁷; ist es das Schicksal des Verräters Judas Ischarioth, für den Christus auch gestorben ist, ohne ihn zu verdammen, weil die göttliche Gerechtigkeit ihn zum Ferment des Geschehens auf Golgatha ausersehen hatte, das seine Sühne im Zeitenlaufe finden wird.

Immer ist es die Treue zum eigenen Ich, die als kathartisches Element wirkt. So wird es möglich, daß Steffen ganz aktuelle Geschehnisse auf dem Welthintergrund darstellen kann. So die sogenannte humane Tötung in «Ruf am Abgrund»⁴⁸, wo die Sinnlosigkeit des Unbegriffs «lebensunwertes Leben» sich durch die Liebe zu den Kretins selbst widerlegt. Oder die Tragik des Wilsonschen Völkerbundes, als größte Illusion der heutigen Zeit, die in der «Friedenstragödie» entwickelt wird.⁴⁹

Auch das Problem des Selbstmordes rückt in ein neues Licht im Drama um das Todesgeschehen der romantischen Dichterin Karoline von Günderrode⁵⁰, das

⁴³ Das Viergetier. (1920). 2. Aufl., Dornach 1959.

⁴⁴ Zu Gabriel Marcel und zum Motiv der Treue vgl. ALBERT STEFFEN, Über die Existenzphilosophie von Gabriel Marcel, in: Dichtung als Weg zur Einweihung (Dornach 1960), S. 62-88.

⁴⁵ Steffen erhielt 1925 für dieses Drama den Schillerpreis, der ihm aber paradoxerweise nie ausbezahlt wurde! - Vgl. zu diesem Drama auch: Therapeutische Dichtung, 10. Heft (Sept. 1976).

⁴⁶ Barrabas. (1949). 3. Aufl., Dornach 1979.

⁴⁷ Vgl. auch das kranke Mädchen in «Alexanders Wandlung», das für Roxanes Erlösung lebt und stirbt.

⁴⁸ Ruf am Abgrund. (1943). 2. Aufl., Dornach 1977. - Vgl. Therapeutische Dichtung, 12. Heft (Weihnachten 1976); dort u. a. KARL HUGO ZINCK, Das Problem der humanen Tötung in Albert Steffens «Ruf am Abgrund» (S. 20ff.) (Wiederabdruck aus «Das Goetheanum», 28/1949, 394-397).

⁴⁹ Friedenstragödie. Dornach 1936.

⁵⁰ Karoline von Günderrode. (1946). 3. Aufl., Dornach 1976. - Vgl. die Aufzeichnungen Albert Steffens zu diesem Drama in: Therapeutische Dichtung, 8. Heft (Herbst 1975).

zugleich die Verkettungen in dem Kreis um den Mythologen Kreuzer, um Savigny um Clemens und Bettina Brentano beleuchtet.

In «Alexanders Wandlung»⁵¹ liegt kein «historisches» Drama vor. Vielmehr ist hier «gegenständlich» geworden, was Goethe, gestützt auf seine vierjährigen Beobachtungen in der Natur, über die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode, als Weltmonade, mit Gewißheit annahm. Das Werden der Schöpfung ist ihnen, diesen Monaden anvertraut, sagt er und fährt dann, in dem berühmten Gespräch mit Johannes Falk nach Wielands Tod, fort: «Ich bin gewiß, wie sie mich hier sehen, schon tausendmal dagewesen und hoffe wohl noch tausendmal wieder zu kommen.»⁵² Und ähnlich hat er sich Zelter gegenüber in seinem Brief vom 19. März 1827 geäußert: «... so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen». Diese hohe Ahnung und Gewißheit ist durch Rudolf Steiner erkenntnismäßig faßbar geworden. Und Steffen, durch geisteswissenschaftliche Vertiefung der eigenen Überzeugung, darf nun diese historischen Gestalten als Weltmacht jenseits zwischen Tod und neuer Geburt schildern, wie sie das Geschehen auf Golgatha als das Mittelpunktserlebnis der Erde schauen und mit neuen Impulsen wieder in das Weltgetriebe eingreifen. «Alexanders Wandlung» ist das Heilerdrama kat'exochen.

In «Lin»⁵³ erleben wir die Tragik des Wissenden, der die Folgen der Opiumsuche verhindern möchte, aber den kommerziellen Kräften unterliegt und mit ansehen muß, wie die Sucht die Körper der Chinesen unfähig macht, Geistseelen, die, vom Himmel kommend, sich inkarnieren möchten, in sich aufzunehmen. So müssen diese andere Leiber aufsuchen und werden mit Merkmalen des Chinesentums in Europa geboren, unter Umständen auch mit den äusseren Merkmalen der

⁵¹ Alexanders Wandlung. (1953). 2. Aufl., Dornach o. J. [1957].

⁵² Goethes Gespräche. Erster Teil. Zürich und Stuttgart (Artemis), 2. Aufl. 1964, S. 678 (Gespräch mit Johannes Daniel Falk, 25. 1. 1813).

⁵³ Lin. Dornach 1957. - Vgl. FRIEDRICH BEHRMANN, Heilende Impulse in Albert Steffens West-Ost-Drama «Lin». In: Therapeutische Dichtung, 1. Heft (Michaeli 1972), S. 19-23.

«Mongoloiden»,⁵⁴ Gewiß eine Darstellung, gegen die sich Einwände der Genetiker erheben, so lange, bis die tieferen Weltgesetzlichkeiten Allgemeinerkenntnis sein werden. Denn die genetischen Erbanlagen sind ja nichts anderes als Realisatoren übergeordneter Inkarnationsgesetze, sind kein Beweis gegen diese Annahme. Das Mittel wird nur mit der Ursache selbst verwechselt, wie das so oft geschieht.

Mögen dies nur Hinweise darauf sein, wie der neue Dichter als Erkennender ganz neue Gebiete der Dichtung erschließt und vermittelt, was gewiß zum Heile der Menschheit dient, anders als was heute an Dramatik geboten wird.

⁵⁴ Was aber keinesfalls bedeuten muß, daß die Erscheinungsform eines sog. Mongoloiden in jedem Fall auf dessen Herkunft von einer aus Asien nach Europa verdrängten Seele weist. Die von Rudolf Steiner 1916 aufgedeckten Hintergründe (vgl. RUDOLF STEINER, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Erster Teil [= Kosmische und menschliche Geschichte, Band IV], Dornach 1966 [GA 173], 12. /13. Vortrag vom 30. /31. 12. 1916) finden sich in einem Essay Albert Steffens (Metamorphosen der Weltanschauungen; in: Vorhut des Geistes [Dornach 1945], S. 5-53, bes. 18-25) klar zusammengefaßt. Es heißt dort S. 25 u. a.: «Das Kulturgift, welches China eingeflößt wurde und dort die Leiber verdarb, wirkte in den Geistern Europas weiter und hat einen Anteil an dem Niedergang der Zivilisation, welche seit 1840 erst in der Weltanschauung und dann in der Gesinnung und schließlich im Gemeinschaftsleben zutage trat.»